

Gabriele Metzler/Dirk Schumann (Hrsg.)

Geschlechter(un)ordnung und Politik in der Weimarer Republik



Die Stiftung wird gefördert aus Mitteln
der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

ISBN 978-3-8012-4236-7

Copyright © 2016 by Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Umschlag: Jens Vogelsang, Aachen
Satz: Jens Marquardt, Bonn
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck
Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

| | |
|---|-----|
| <i>Gabriele Metzler/Dirk Schumann</i> Unübersichtlichkeit und Machtverschiebungen. Perspektiven der Geschlechter- und Politikgeschichte der Weimarer Republik | 7 |
| Eine Fallgeschichte | |
| <i>Adelheid von Saldern</i> Subjektives Zeiterleben der Weimarer Republik und geschlechter- orientierte Gesellschaftsgeschichte | 31 |
| Konzeptionelle Fragen: Geschlecht und Politik | |
| <i>Kathleen Canning</i> The Order and Disorder of Gender in the History of the Weimar Republic | 59 |
| <i>Martina Kessel</i> Demokratie als <i>Grenzverletzung</i> . Geschlecht als symbolisches System in der Weimarer Republik | 81 |
| Regulierung von Sexualität und Reproduktion | |
| <i>Cornelie Usborne</i> Bio-Politics and Gender in the First World War and Weimar Germany | 109 |
| <i>Martin Lücke</i> »Die Bekämpfung des Lasters von der Quelle« – Zur Regulierung von devianter männlicher Sexualität im Fürsorgewesen der Wei- marer Republik | 135 |

Körper als Projektionsfläche

Sabine Kienitz

Fürs Vaterland? Körperpolitik, Invalidität und Geschlechterordnung nach dem Ersten Weltkrieg 155

Erik Jensen

Self Pursuits: Athletes, Gender, and the Politics of Individualism in the Weimar Republic 181

Mediale Repräsentationen und Mediennutzung

Kate Lacey

A Fair Hearing: Listening, Gender and Citizenship in Weimar Germany 201

Jochen Hung

Das veränderliche »Gesicht der weiblichen Generation«. Ein Beitrag zur politischen Kulturgeschichte der späten Weimarer Republik 217

Aushandlung von Ordnung

Daniel Siemens

Erobern statt Verführen: Die Kategorie Geschlecht in der Politik der Straße der Weimarer Republik 255

Kirsten Heinsohn

Parteien und Politik in Deutschland. Ein Vorschlag zur historischen Periodisierung aus geschlechterhistorischer Sicht 279

Anhang

Personenregister 299

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 303

Unübersichtlichkeit und Machtverschiebungen. Perspektiven der Geschlechter- und Politikgeschichte der Weimarer Republik

Folgt man den verbreiteten Gesamtdarstellungen der Weimarer Republik, so scheint für deren politische Entwicklung das geschlechterbezogene Selbstverständnis der leitenden Akteure keine Rolle zu spielen.¹ Dieser Befund mag zunächst nicht überraschen, denn er trifft auch auf andere Epochen der jüngeren deutschen Geschichte zu.² Allerdings müssten gerade die Verschiebungen der Geschlechterverhältnisse in der neuartigen Erfahrung des (fast) totalen Krieges und die Versuche zur Neudefinition von Männlichkeit und Weiblichkeit seit der Revolution von 1918, die heftige Gegenwehr gegen sie inbegriffen, mehr als für andere Epochen Anlass sein, nach den Bezügen zwischen solchen Ver-

- 1 Vgl. etwa Heinrich August Winkler: Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, München 1993; Ursula Büttner: Weimar. Die überforderte Republik. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Stuttgart 2008. Kathleen Canning hat auf diese Leerstelle bereits vor einigen Jahren hingewiesen in: Dies.: *Gender History in Practice. Historical Perspectives on Bodies, Class, and Citizenship*, Ithaca 2006, S. 47. Auch der gerade vorgelegte Versuch Anthony McElligotts, die Geschichte der Weimarer Republik über verschiedene Facetten des Problems von Autoritätsbegründung neu zu interpretieren, wobei er überraschende und nicht einfach zu deutende Kontinuitäten zum Kaiserreich und zur NS-Zeit entdeckt, kommt ohne eigene Diskussion des Geschlechterverhältnisses aus: Ders.: *Rethinking the Weimar Republic. Authority and Authoritarianism, 1916–1936*, London 2014.
- 2 Für das wilhelminische Kaiserreich beginnt diese Geschlechterblindheit sich aufzulösen, wie etwa die Studien zu den um die Homosexualität wichtiger Akteure kreisenden Skandalen oder auch die instruktiven Bemerkungen Christopher Clarks zur Verbindung von übersteigerten Männlichkeitserwartungen und Kriegsbereitschaft in der Julikrise 1914 zeigen. Vgl. Martin Kohlrausch: *Der Monarch im Skandal: Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie*, Berlin 2005; Norman Domeier: *Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs*, Frankfurt 2010; Christopher Clark: *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, Stuttgart 2012, S. 146–150, 464–467.

änderungen auf der einen und politischem Handeln und politischer Semantik auf der anderen Seite zu fragen. Lange Zeit jedoch ist eine solche Perspektive durch die Entgegensetzung von prekärer politischer Ordnung und innovativer Kultur der Weimarer Republik blockiert worden, die auch eine jüngere Darstellung im Kern strukturiert.³ Einen anderen Ansatz wählte Detlev Peukert, dessen bis heute zur Recht überaus anregende Darstellung die Jahre der Weimarer Republik als »Krisenzeit der *klassischen* Moderne« fasste, anstatt Politik und Kultur zu dichotomisieren.⁴ Peukert unterstrich die Ambivalenzen des Frauenbildes und wies auch auf die kriegerische Männlichkeit als besonders ausgeprägten Gegenentwurf zu emanzipativen und konsumkulturellen Aufbrüchen hin, doch verortete er seine auf die Position der Frau konzentrierte Diskussion der Geschlechterverhältnisse vorrangig in demographischen und arbeitsmarktbezogenen, aber nicht in größeren politischen Kontexten.

Im Zeichen der jüngeren Forschungen zur *Kulturgeschichte des Politischen* beginnt sich die Entgegensetzung von Kultur und Politik mittlerweile aufzulösen.⁵ Die Beiträge dieses Bandes, der aus einer Tagung der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte im Jahr 2013 hervorgegangen ist, greifen diese neueren Ansätze auf und suchen sie durch geschlechtergeschichtliche Perspektiven, die hier bislang nur in geringem Maß einbezogen waren, zu erweitern. Dabei kann es nicht nur darum gehen, die verschiedenen diskursiven Zuschreibungen und performativen Ausprägungen von Männlichkeit und Weiblichkeit jeweils für sich in ihren Wirkungen auf politische Entscheidungsprozesse, politische Kultur und das Politische überhaupt zu erfassen. Vielmehr gilt es auch, die Forderung nach einer relationalen Geschlechtergeschichte⁶ umzusetzen, also sowohl nach der wechselseitigen Abhän-

3 Eric D. Weitz: *Weimar Germany. Promise and Tragedy*, Princeton 2007.

4 Detlev J. K. Peukert: *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt a. M. 1987, S. 11 (Hervorhebung im Original).

5 Dafür stehen etwa die beiden Sammelbände von Wolfgang Hardtwig (Hrsg.): *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939*, Göttingen 2005 sowie Ders. (Hrsg.): *Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933*, München 2007.

6 Die Notwendigkeit einer relationalen Geschlechtergeschichte der Weimarer Republik unterstreicht Benjamin Ziemann: *Weimar was Weimar. Politics, Culture and the Emplotment of the German Republic*, in: *German History* 28 (2010), S. 542–571, hier S. 553; zu einer solchen Perspektive grundsätzlich: Andrea Griesebner: *Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*, Wien 2005, S. 153–155.

gigkeit der Konstruktion von Geschlechteridentitäten als auch nach ihren Bezügen zu anderen Formen sozialer Differenzierung zu fragen und deren politische Bedeutung zu untersuchen. Ebenso bleibt zu bestimmen, welches analytische Potential eine explizit frauen- bzw. männergeschichtliche Perspektive weiterhin enthält, wie es im vorliegenden Band Kirsten Heinsohn in ihrem Beitrag darlegt.

Geschlechtergeschichtliche Ansätze fristen mittlerweile keine Nischenexistenz mehr, sondern sind als Forschungsperspektiven zum 19. und 20. Jahrhundert allgemein akzeptiert. Dabei wird Geschlecht (*gender*) im Gefolge insbesondere der Arbeiten Joan W. Scotts und Judith Butlers nicht als essentialistische Kategorie verstanden, sondern als Konstruktion, die diskursiv vorgenommen und performativ ausgebildet wird. Damit gilt auch der Körper nicht als durch seine biologischen Merkmale in seiner Bedeutung festgelegt, sondern als ebenfalls durch Zuschreibungen und performative Akte bestimmt, in denen wiederum Chancen zur subversiven Grenzüberschreitung enthalten sind.⁷ Zu zahlreichen Themenfeldern der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts liegen inzwischen geschlechtergeschichtliche Arbeiten vor, die diesen Feldern wichtige neue Impulse geliefert haben. Zu ihnen gehören mit der Geschichte der Nation, des Militärs oder der Kolonien auch solche, die lange von den klassischen Zugriffen der Politikgeschichte dominiert wurden. Neue Meistererzählungen der neueren deutschen Geschichte sind daraus allerdings nicht hervorgegangen und sind möglicherweise auch nicht zu erwarten. Eher könnten die geschlechtergeschichtlichen Ansätze plurale Lesarten und die Koexistenz unterschiedlicher Entwicklungslinien nahelegen.⁸

7 Joan W. Scott: *Gender: A Useful Category for Historical Analysis*, in: *American Historical Review* 91, 5 (1986), S. 1053–1075, bes. S. 1067–1073; Judith Butler: *Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie*, in: Uwe Wirth (Hrsg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002, S. 301–320. Scott unterstreicht, dass es nicht allein darum gehen kann, den Konstruktionscharakter von *gender* herauszuarbeiten, sondern ebenso dessen Einsatz zur Legitimierung von Machtbeziehungen. Die notwendige Verbindung von diskurs- und handlungsbezogenen Ansätzen betont Griesebner, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 6), S. 139.

8 Karen Hagemann/Jean Helen Quataert (Hrsg.): *Geschichte und Geschlechter. Revisionen der neueren deutschen Geschichte*, Frankfurt a. M. 2008 (englische Originalfassung unter dem Titel *Gendering German History. Rewriting Historiography*, New York 2007).

1. Frauengeschichte und ihre Erweiterung

Geschlechtergeschichte der Weimarer Republik war lange Zeit vorrangig Frauengeschichte. Um 1980 setzte sie mit Studien zur Frauenbewegung ein, auf breiter Front entfaltete sich die Forschung dann seit den 1990er Jahren.⁹ Dabei ist das Interesse an Frauenorganisationen jeglicher Art, zumal wenn sie ausdrücklich politisch zu wirken versuchten, ein wichtiger Strang geblieben, der in jüngerer Zeit methodische Anregungen der Kulturgeschichte aufgenommen hat. Die älteren Studien haben dargelegt, wie der »Bund Deutscher Frauenvereine« (BDF) seine mobilisierende und integrierende Kraft verlor, nachdem mit dem Wahlrecht für Frauen und ihrer in der Verfassung postulierten prinzipiellen Gleichberechtigung wesentliche, im Fall des Stimmrechts auch intern umstrittene Forderungen erfüllt worden waren. Der BDF rückte seit Beginn der Weimarer Republik nach rechts, wurde heterogener und legte den Akzent stärker auf die Vertretung ökonomischer Interessen, unter denen die der konservativen Hausfrauenverbände besonderes Gewicht gewannen. Die Gegensätze zwischen Liberalen und Konservativen lähmten den BDF endgültig, als sich die innenpolitischen Gegensätze im Gefolge der Weltwirtschaftskrise deutlich verschärften.¹⁰ Zentrales Anliegen organisierter Frauen, jedenfalls der aus dem Bürgertum, blieb insgesamt eine an der Idee der *Mütterlichkeit* orientierte Umgestaltung der Gesellschaft. Wie die damit evozierten »erzieherischen, hegenden und pflegenden Potenzen der Frau«¹¹ zur Geltung gebracht werden sollten, folgte aber keinem klaren Konzept, sondern bildete sich im jeweiligen Handlungsfeld heraus. Freilich verwies die Leitidee der *Mütterlichkeit* organisierte Frauen auf spezifische Handlungsfelder, zu

9 Einführende Bibliographien bei dies., *Gendering* (wie Anm. 8), S. 270–275 und Büttner, *Weimar* (wie Anm. 1), S. 691–694. Einen guten Überblick über die frühe Forschung gibt Ute Frevert: *Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit*, Frankfurt a. M. 1986, S. 163–199.

10 Richard J. Evans: *The Feminist Movement in Germany 1894–1933*, London 1976, S. 235–281; Barbara Greven-Aschoff: *Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894–1933*, Göttingen 1981, bes. S. 180–195; wichtige Lokalstudie mit gleichem Tenor, die auch organisierte bürgerliche Frauen außerhalb des BDF behandelt: Nancy R. Reagin: *A German Women's Movement: Class and Gender in Hannover, 1880–1933*, Chapel Hill 1995.

11 Christoph Sachße: *Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929*, Opladen²1994, S. 102.

denen die klassischen Kernbereiche der Politik – also etwa Außen- oder Finanzpolitik – nicht gehörten.

Das Grundargument des Niedergangs ist mittlerweile im Einklang mit der allgemeinen Tendenz der Weimar-Forschung abgelöst worden durch das der »politischen Ausdifferenzierung«.¹² Nicht der Mangel an emanzipatorischen Ideen im Gefolge der Durchsetzung von Kernforderungen wie dem Wahlrecht steht nun im Vordergrund, sondern die Spannweite der Tätigkeitsfelder und politischen Positionierungen, die die organisierten Frauen in der Weimarer Republik auszeichnete. So haben Arbeiten zu sozialdemokratischen und katholischen Frauenverbänden gezeigt, dass sich deren Spektrum nach 1918 ausweitete und sie einen Mitgliederzuwachs erlebten, nachdem Sozialdemokraten und Katholiken zu staatstragenden Kräften geworden waren. Damit verbunden war jedoch eine Schwerpunktverlagerung hin zum Feld der sozialen Arbeit und insgesamt eine größere Heterogenität der verfolgten Ziele, was im Ganzen die geschlechterspezifische Arbeitsteilung in der Gesellschaft befestigte und somit tendenziell auch die traditionelle Geschlechterordnung.¹³ In jüngster Zeit haben zudem jene organisierten Frauen Beachtung gefunden, die sich auf der äußeren rechten Seite des politischen Spektrums verorteten und die Weimarer Republik entschieden bekämpften.¹⁴ Ihr Auftreten erscheint zunächst paradox, denn sie verfochten einerseits ein Modell gesellschaftlicher und politischer Ordnung, in dem Männer in den Kernbereichen eines Staates die Ent-

12 Andrea Süchting-Hänger: Das »Gewissen der Nation«. Nationales Engagement und politisches Handeln konservativer Frauenorganisationen 1900 bis 1937, Düsseldorf 2002, S. 13.

13 Karen Hagemann: Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik, Bonn 1990; Birgit Sack: Zwischen religiöser Bindung und moderner Gesellschaft. Katholische Frauenbewegung und politische Kultur in der Weimarer Republik (1918/19–1933), Münster 1998.

14 Süchting-Hänger, Gewissen (wie Anm. 12); Christiane Streubel: Radikale Nationalistinnen. Agitation und Programmatik rechter Frauen in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 2006; Eva Schöck-Quinteros/Christiane Streubel (Hrsg.): Ihrem Volk verantwortlich. Frauen der politischen Rechten (1890–1933). Organisationen – Agitationen – Ideologien, Berlin 2007; Raffael Scheck: Mothers of the Nation: Right-Wing Women in Weimar Germany, New York 2003; zur sich in der Nähe zu den Völkischen positionierenden Evangelischen Frauenbewegung: Gury Schneider-Ludorff: Magdalene von Tiling. Ordnungstheologie und Geschlechterbeziehungen. Ein Beitrag zum Gesellschaftsverständnis des Protestantismus in der Weimarer Republik, Göttingen 2001, bes. S. 90–130.

scheidungspositionen einnehmen sollten, bezogen andererseits aber aus dem vermeintlichen Versagen der Männer, diese Position auch richtig wahrzunehmen, die Selbstermächtigung, öffentlich die Stimme zu erheben und sich nicht nur zu traditionellen Frauenthemen zu äußern. So verlangte 1930 Franziska von Gaertner, der führende Kopf des der DNVP nahestehenden »Bund Königin Luise«, in den gegenwärtigen »Notzeiten« müssten angesichts der »Ratlosigkeit des Mannes« die Frauen ihren Einfluss zunächst in den ihnen besonders nahen Bereichen der Sozial- und Familienpolitik geltend machen, um den Materialismus in der Gesellschaft zurückzudrängen. Sie sollten sich aber auch zu außenpolitischen Themen äußern, nach dem Vorbild der weiblichen Abgeordneten in der Nationalversammlung 1919, die den Versailler Vertrag geschlossen abgelehnt hatten.¹⁵ Tendenziell nahmen diese ›rechten‹ Frauen radikalere Positionen gegenüber der Weimarer Republik ein als ihre männlichen Mitstreiter, was sich etwa in der Unterstützung Alfred Hugenbergs durch die Frauenorganisation der DNVP im innerparteilichen Kampf um die Macht manifestierte.¹⁶

Ob und wie organisierte Frauen nach 1918 die hergebrachte Geschlechterordnung veränderten, lässt sich deshalb nicht in einem einfachen Modell fassen. Zwar eröffneten sich ihren Aktivitäten neue Möglichkeiten und neue Felder, doch lagen diese vor allem in jenen als klassisch weiblich definierten Tätigkeitsbereichen. In den Parteien, einem Kernbereich der Politik, befanden sich Frauen zudem nach einer Übergangsphase in einer Randposition, wie Kirsten Heinsohn in ihrem Beitrag argumentiert, und sahen sich seit 1928 mit einer Remaskulinisierung der Politik konfrontiert, der sie aus völkisch-nationalistischen und rechtskonservativen Kreisen heraus teils auch selbst Vorschub leiste-

15 Franziska von Gaertner: Die politische Aufgabe der deutschen Frau, in: Friedrich der Große, 5. Jg., S. 80–82, zitiert nach Eva Schöck-Quinteros: Der Bund Königin Luise. »Unser Kampfplatz ist die Familie«, in: Schöck-Quinteros/Streubel, Volk (wie Anm. 14), S. 231–270, hier S. 248–250.

16 Christiane Streubel: Forschungen zur politischen Rechten. Allgemeine Geschichte und Geschlechterforschung im Dialog, in: Schöck-Quinteros/Streubel, Volk (wie Anm. 14), S. 9–55, hier S. 30. Arbeiten zur weiblichen bürgerlichen Jugendbewegung haben deren besonderen, sich nach 1918 noch verstärkenden Konservatismus hervorgehoben: Irmgard Klönne: »Ich springe in diesem Ringe«. Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung, Pfaffenweiler 1988; Rosemarie Schade: Ein weibliches Utopia. Organisationen und Ideologien der Mädchen und Frauen in der bürgerlichen Jugendbewegung 1905–1933, Witzenhausen 1996.

ten.¹⁷ In dieser Perspektive, so unterstreicht Heinsohn, relativiert sich die Zäsur von 1918 und erscheint die Gewährung der Organisationsfreiheit für Frauen 1908 als bedeutsamerer Einschnitt.

Nimmt man hingegen eine andere Perspektive ein und rückt die neuen Handlungsmöglichkeiten von Frauen überhaupt seit den Entscheidungen von 1918/19 und deren Wahrnehmung in den Blick, so lässt sich, wie dies Kathleen Canning in ihrem Beitrag unternimmt, die Erschütterung der Geschlechterordnung betonen, deren neue Unübersichtlichkeit (*messiness*) sie auch auf die Nachwirkungen des Krieges zurückführt. Damit stellt sich die Frage nach weiblichen Selbstentwürfen, Handlungsspielräumen und deren versuchter Regulierung. In der von Adelheid von Saldern dargelegten Fallgeschichte werden Konturen gewachsenen weiblichen Selbstbewusstseins, partiell erweiterter Handlungsspielräume und Gegenkräfte sowie ihrer vielfältigen medialen Repräsentationen erkennbar. Die Forschung hat herausgearbeitet, wie sich das prinzipielle Gleichberechtigungspostulat der Verfassung in erweiterten Berufschancen gerade für akademisch gebildete Frauen niederschlug, diese in der Folgezeit aber auch wieder beschränkt wurden.¹⁸ In der Industrie sollten die Frauen durch die Regelungen der Demobilmachung wieder auf ihre alten Arbeitsplätze zurückverwiesen werden, was den längerfristigen Trend zur Zunahme der Frauenbeschäftigung zunächst unterbrach. Im Zuge der Ausweitung der Angestelltenschaft ergaben sich dann jedoch für viele Frauen neue, wenn gleich schlecht bezahlte Beschäftigungsmöglichkeiten.¹⁹ In der Ehe blieb

17 Dazu auch ihre Monographie: Kirsten Heinsohn: *Konservative Parteien in Deutschland 1912 bis 1933. Demokratisierung und Partizipation in geschlechterhistorischer Perspektive*, Düsseldorf 2010 sowie der Beitrag von Daniel Siemens in diesem Band. Den konservativen, die Mutterrolle betonenden Grundtenor der sich an Frauen richtenden Wahlwerbung schon seit den frühen 1920er Jahren betont Julia Sneeringer: *Winning Women's Votes. Propaganda and Politics in Weimar Germany*, Chapel Hill 2002.

18 Büttner, Weimar (wie Anm. 1), S. 255; Claudia Huerkamp: *Bildungsbürgerinnen. Frauen im akademischen Studium und in akademischen Berufen 1900–1945*, Göttingen 1996; Britta Lohschelder: »Die Knäbin mit dem Dokortitel«. *Akademikerinnen in der Weimarer Republik*, Pfaffenweiler 1994.

19 Susanne Rouette: *Sozialpolitik als Geschlechterpolitik. Die Regulierung der Frauennarbeit nach dem Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a. M. 1993; Stefan Bajohr: *Die Hälfte der Fabrik. Geschichte der Frauennarbeit in Deutschland 1914 bis 1945*, Marburg²1984; Ellen Lorentz: *Aufbruch oder Rückschritt? Arbeit, Alltag und Organisation weiblicher Angestellter in der Kaiserzeit und Weimarer Republik*, Bielefeld 1988.

den Frauen die vollständige rechtliche Gleichheit versagt, das Abtreibungsrecht wurde nur ansatzweise liberalisiert, die Prostitution allerdings dereguliert und entkriminalisiert.²⁰ In der Rechtsordnung der Weimarer Republik blieb die mindere Stellung der Frau somit in vieler Hinsicht festgeschrieben. Die von eugenischen Grundsätzen geleitete Eheberatung lässt sich ebenfalls zum einen als einhegende Lenkung von Frauen verstehen, zum anderen aber auch als Stärkung ihrer Handlungsmacht, da sie ihnen half, unerwünschte Schwangerschaften zu vermeiden, und als gesellschaftliche Aufwertung ihrer Mutterrolle.²¹ Zugleich wussten viele Frauen, wie Cornelia Osborne in ihrem Beitrag argumentiert, mit solchen Rahmensetzungen eigensinnig umzugehen und sich bei der Geburtenbeschränkung durch Abtreibung auf Basis von Erfahrungen während des Ersten Weltkriegs über sie hinwegzusetzen, auch mit Hilfe ihrer Männer.²² Kate Lacey unterstreicht in ihrem Beitrag, dass konservativen Steuerungsversuchen in speziellen Radio-Programmen für Frauen deren eigensinniges Hörverhalten gegenüberzustellen ist. In der sozialen Praxis kam den Regulierungs- und Kontrollversuchen ›von oben‹ offenbar nicht jene Rigidität zu, die ihnen zunächst anzuhaften scheint.

Besondere Aufmerksamkeit in der Forschung hat die *Neue Frau* auf sich gezogen. Schien der medial ubiquitäre Typus der ungebundenen, sportlichen, konsumfreudigen und durch den *Bubikopf* äußerlich markant bezeichneten jungen Frau anfänglich einen Emanzipationsschub zu repräsentieren, zeigte sich aus einer sozialgeschichtlichen Perspektive, dass nur ein recht begrenzter Kreis von Frauen in den Großstädten überhaupt über die nötigen Ressourcen für einen derartigen Lebensstil verfügte.²³ Jüngere Studien betonen die Vielschichtigkeit des kulturel-

20 Büttner, Weimar (wie Anm. 1), S. 255 f.; Cornelia Osborne: Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik. Aus dem Englischen übersetzt von Juliane Gräbener-Müller und Cornelia Osborne, Münster 1994, S. 212–229; Julia Roos: Weimar through the Lens of Gender. Prostitution Reform, Women's Emancipation, and German Democracy, 1919–1933, Ann Arbor 2010.

21 Atina Grossmann: Reforming Sex. The German Movement for Birth Control and Abortion Reform, 1920–1950, New York 1995, S. 46–77; Osborne, Frauenkörper (wie Anm. 20); Ulrike Manz: Bürgerliche Frauenbewegung und Eugenik in der Weimarer Republik, Königstein i. T. 2007.

22 Dazu auch Cornelia Osborne: Cultures of Abortion in Weimar Germany, New York 2007.

23 Frevert, Frauen-Geschichte (wie Anm. 9), S. 171–180.

len Konstrukts der *Neuen Frau*, ohne dass sich daraus eine eindeutige These zu dessen Wirkung auf das Geschlechterverhältnis ergibt. Die visuellen Repräsentationen der *Neuen Frau*, gerade auch im Film, vermittelten keineswegs eine eindeutige Botschaft, sondern verbanden emanzipative und einhegende Elemente miteinander.²⁴ Jochen Hung zeigt in seinem Beitrag zu diesem Band, wie die dezidierte Verteidigung der *Neuen Frau* in der linksliberalen Boulevardzeitung *Tempo* nach dem Wahlerfolg der NSDAP 1930, dem Medientrend folgend, einer deutlich konservativeren Position Platz machte, die Leserinnen des Blattes aber vorher wie nachher moderne und traditionelle Elemente in ihren Selbstentwürfen zu verbinden suchten. Große mediale Beachtung fanden Fliegerinnen wie Elly Beinhorn. Schien ihre androgyne äußere Erscheinung weibliche Selbständigkeit besonders eindringlich zu markieren, standen ihre künftige Ehe und Mutterschaft in den Mittelpunkt stellenden öffentlichen Selbstbeschreibungen in klarem Kontrast dazu. Zudem war die Anerkennung ihrer fliegerischen Ebenbürtigkeit durch männliche Kollegen mit der Neutralisierung ihrer Geschlechtszugehörigkeit verbunden.²⁵

Forschungen zu Körperpraktiken, die zur Konstitution der *Neuen Frau* beitrugen, deuten zumindest eine gewisse Auflockerung bisheriger geschlechterspezifischer Grenzziehungen an. So wurde sportliche Eleganz zum Leitbild der Frauenmode, die damit männliche Elemente annahm, über Accessoires und Stoffe aber zugleich weiterhin die Differenz zum Mann markierte.²⁶ Im Sport boten sich Frauen neue Partizipationsmöglichkeiten, so beim jetzt auch für sie als respektabel geltenden Boxen, und sie konnten im Tennis Härte und Schlagkraft auch gegen-

24 Katharina Sykora (Hrsg.): *Die neue Frau. Herausforderung für die Bildmedien der zwanziger Jahre*, Marburg 1993; Patrice Petro: *Joyless Streets. Women and Melodramatic Representation in Weimar Germany*, Princeton 1989; Richard W. McCormick: *Gender and Sexuality in Weimar Modernity. Film, Literature and »New Objectivity«*, New York 2001.

25 Evelyn Zegenhagen: »Schneidige deutsche Mädels«. *Fliegerinnen zwischen 1918 und 1945*, Göttingen 2007, bes. S. 190–209.

26 Gesa Kessemeier: *Sportlich, sachlich, männlich. Das Bild der »Neuen Frau« in den Zwanziger Jahren. Zur Konstruktion geschlechtsspezifischer Körperbilder in der Mode der Jahre 1920 bis 1929*, Dortmund 2000; Katie Sutton: *The Masculine Woman in Weimar Germany*, New York 2011, S. 25–65; den Modejournalismus als Vehikel emanzipativer Tendenzen beschreibt Mila Ganeva: *Women in Weimar Fashion. Discourses and Displays in German Culture, 1918–1933*, Rochester 2008.

über Männern unter Beweis stellen.²⁷ Wie Eric Jensen in seinem Beitrag zu diesem Band ausführt, ging vom Individualismus des Wettkampfsports eine die bisherigen Geschlechtergrenzen partiell überschreibende und zugleich demokratiefördernde Wirkung aus, mit Ausnahme allerdings internationaler Wettbewerbe, in denen der vorzugsweise von Männern zu führende Beweis der Überlegenheit der eigenen Nation im Vordergrund der Wahrnehmung stand.

Es wäre also eine unzulässige Verkürzung, wollte man die *Neue Frau* primär als Medienprodukt ohne wirklichen Realitätsbezug verstehen. Inwieweit dieses Leitbild aber dazu beitrug, Geschlechtergrenzen durchlässig zu machen und weibliche Handlungsräume damit zu erweitern oder diese Grenzen durch die mediale und semantische Einhegung scheinbarer Emanzipationsgewinne doch wieder zu befestigen, wird Gegenstand weiterer Forschungen sein müssen.

2. Geschlechtergeschichte als Männergeschichte

Geschlechtergeschichte als Männergeschichte ist deutlich später als die Frauengeschichte Gegenstand der Forschung zur Weimarer Republik geworden. Als anregend erwiesen hat sich dabei Robert Connells Konzept der »hegemonialen Männlichkeit«, der er die »untergeordnete« weniger privilegierter sozialer Schichten und die »marginalisierte« spezifischer Gruppen wie der Homosexuellen gegenüberstellt.²⁸ Allerdings erscheint die weitere Präzisierung des Konzepts notwendig, die von der »Pluralisierung hegemonialer Männlichkeit« gemäß gesellschaftlicher Felder ausgehen und zwischen der diskursiven Konstruktion und der performativen Ausbildung solcher Hierarchieverhältnisse differenzieren sollte.²⁹ Einzelne Arbeiten haben sich mit der Homosexuellenbewegung und dem Umgang mit (männlichen) Homosexuellen in der Weimarer Republik beschäftigt. Sie haben gezeigt, dass trotz ihrer

27 Eric N. Jensen: *Body by Weimar. Athletes, Gender, and German Modernity*, Oxford 2010; Sutton, *Woman* (wie Anm. 26), S. 66–89.

28 Robert W. Connell: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit*. Übersetzt von Christian Stahl, Opladen 1999.

29 Michael Meuser/Sylka Scholz: *Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive*, in: Martin Dinges (Hrsg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeit vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt a. M. 2005, S. 211–228, das Zitat S. 217.

fehlenden Entkriminalisierung mann-männliche Sexualität auf etwas größere Toleranz stieß, dies aber erkaufte war mit dem Insistieren der Homosexuellenbewegung auf *männlichem* und respektablem Auftreten homosexueller Männer. Damit wurde die traditionelle Geschlechterordnung im Grundsatz befestigt. Auf der extremen Rechten blieb die Ablehnung ausgeprägt, woran auch die herausgehobene Stellung des SA-Chefs Röhm in der NS-Bewegung nichts änderte.³⁰ Wie Martin Lücke in seinem Beitrag zu diesem Band zeigt, reproduzierten auch die Zöglinge im besonderen Raum des Erziehungsheims in ihrer Repräsentation homosexueller Praktiken die dichotomische Geschlechterordnung.

Was nun hegemoniale Männlichkeit in der Weimarer Republik im Einzelnen ausmachte, ist auch für das Feld des Politischen bisher erst ansatzweise untersucht worden. Thomas Kühne hat sich von dessen genauerer Fassung einen Beitrag zur Verfallsgeschichte der Demokratie versprochen und in einem »militärisch-dezisionistischen Männlichkeitsideal« seinen Kern gesehen.³¹ Kein Zweifel kann darüber bestehen, dass dies jenen Teil der Politik trifft, der sich als Kampf uniformierter Männer um öffentliches Terrain vollzog und in dem die Wehrverbände der Rechten ihre Gegner in der Mitte und auf der Linken zur habituellen Angleichung zwangen.³² Dass die sich hier ausprägende militarisierte Männlichkeit das direkte Produkt einer *Brutalisierung* der Akteure durch die vorhergehenden Kriegserfahrungen war, ist allerdings mit guten Gründen bestritten worden,³³ auch wenn dies für spezifische

30 Stefan Micheler: Selbstbilder und Fremdbilder der »Anderen«. Eine Geschichte Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit, Konstanz 2005; Martin Lücke: Männlichkeit in Unordnung. Homosexualität und männliche Prostitution in Kaiserreich und Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 2008; Susanne zur Nieden: Aufstieg und Fall des virilen Männerhelden. Der Skandal um Ernst Röhm und seine Ermordung, in: Dies. (Hrsg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945, Frankfurt a. M. 2005, S. 147–192.

31 Thomas Kühne: Staatspolitik, Frauenpolitik, Männerpolitik: Politikgeschichte als Geschlechtergeschichte, in: Hans Medick/Anne-Charlotte Trepp (Hrsg.): Geschlechtergeschichte und allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven, Göttingen 1998, S. 171–231, das Zitat S. 220.

32 Sven Reichardt: Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadristismus und in der deutschen SA, Köln 2002; Dirk Schumann: Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918–1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg, Essen 2001.

33 Benjamin Ziemann: Germany after the First World War – A Violent Society? Results and Implications of Recent Research on Weimar Germany, in: Andreas Wir-

Gruppen wie die Studenten plausibel erscheint.³⁴ Wie Daniel Siemens in seinem Beitrag zu diesem Band betont, lag dem Terrainkampf ein Verständnis von Politik zugrunde, das diese als Kampf begriff und das von Frauen wie Männern geteilt wurde. Martina Kessel unterstreicht in ihrem Beitrag, dass der politische Diskurs im Parlament und der Öffentlichkeit überhaupt einem Verständnis von Politik als grundsätzlich männlich bestimmt folgte, was die extreme Rechte zu Attacken auf republikanische Politiker als vermeintlich unmännlich nutzte, die wiederum versuchten, dagegen das Modell einer kontrollierten Männlichkeit zu setzen. Dass der Erste Weltkrieg eine tiefgreifende »Krise der Männlichkeit« hinterließ, die dann auch zu Militarisierung und Gewalt führte, ist mittlerweile fraglich geworden.³⁵ So weist auch Sabine Kienitz in ihrem Beitrag auf die komplexen Aushandlungsverhältnisse zwischen den Geschlechtern hin, die sich aus dem versehrten Körper des Kriegsinvaliden ergaben und zwar im Grundsatz die hergebrachte Geschlechterordnung befestigten, zugleich aber auch neue Ansprüche der Frauen als Bürgerinnen und Subjekte eines Sozialstaats generierten. Überhaupt gewinnen in der Perspektive eines offen gehaltenen, die Vielfalt von Entscheidungsalternativen betonenden Krisenbegriffs, wie er in neueren Arbeiten eingenommen wird,³⁶ die verschiedenen Neuaufwertungen von Männlichkeit und des Geschlechterverhältnisses deutlichere Konturen. Sie schließen ein männerbündisches Kameradschaftsideal, das als männlich wie als weiblich konnotierte Gefühle umfasste und im Extremfall Frauen nicht als heilende Kraft, sondern als Quelle gesellschaftlicher Probleme wahrnahm, ebenso ein wie den

sching/Dirk Schumann (Hrsg.): *Violence and Society after the First World War* (= *Journal of Modern European History* 1, 1, 2003), S. 80–95.

34 Sonja Levsen: *Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübinger und Cambridger Studenten 1900–1929*, Göttingen 2005, S. 296–303.

35 Birthe Kundrus: *Der Erste Weltkrieg und die Deutung der Geschlechterverhältnisse in der Weimarer Republik*, in: Karen Hagemann/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.): *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt a. M. 2002, S. 171–187, bes. S. 172. Die These, zeitgenössische Artikulationen einer »Krise der Männlichkeit« seien vor allem eine Reaktion heimgekehrter Offiziere auf den ihnen entgegenschlagenden Hass, vertritt Christa Hämmerle: »Vor vierzig Monaten waren wir noch Soldaten, vor einem halben Jahr noch Männer...« Zum historischen Kontext einer »Krise der Männlichkeit« in Österreich, in: *L'homme* 19, 2 (2008), S. 51–74.

36 So etwa in: Moritz Föllmer/Rüdiger Graf (Hrsg.): *Die ›Krise‹ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters*, Frankfurt a. M. 2005.

Entwurf eines kameradschaftlichen Verhältnisses zwischen den Geschlechtern.³⁷

Die bisherige geschlechtergeschichtliche Forschung zur Weimarer Republik ebenso wie die Beiträge dieses Bandes legen somit nahe, nicht von einer nachhaltigen Erschütterung der Geschlechterordnung im Gefolge von Weltkrieg und Revolution auszugehen, sondern die Vielzahl kleinerer Gewichtsverschiebungen auf unterschiedlichen Feldern und eine damit verbundene gewisse Unübersichtlichkeit zu betonen, ohne dass Einigkeit über deren Gesamtwirkung besteht. Teils vollzogen diese sich konsensual und kooperativ, wie bei der Reproduktion oder im Sport, teils führten sie zu unübersichtlichen Gemengelagen, wenn ›rechte‹ Frauen die neuen öffentlichen Sprechpositionen der Frauen dazu benutzten, die Männer zu ermahnen, dem Leitbild hegemonialer Männlichkeit besser gerecht zu werden. Wie die politischen Konsequenzen einer solchen von Kathleen Canning konstatierten *messiness* einzuschätzen sind, hängt freilich zunächst davon ab, was unter Politik und dem Politischen zu verstehen ist.

3. Politikgeschichte und Geschlechtergeschichte

In den Beiträgen dieses Bandes adaptieren die Autorinnen und Autoren die Diskussionen über Möglichkeiten und Grenzen einer *Neuen Politikgeschichte* bzw. einer *Kulturgeschichte der Politik/des Politischen*, wie sie seit den 1990er Jahren wegweisende Impulse gegeben und auch und gerade die historische Forschung zur Weimarer Republik stark inspi-

37 Thomas Kühne: Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft. Geschlechterverwirrung und Geschlechterordnung 1918–1945, in: Hagemann/Schüler-Springorum (Hrsg.): Heimat-Front (wie Anm. 35), S. 237–257; Ute Planert: Kulturkritik und Geschlechterverhältnis. Zur Krise der Geschlechterordnung zwischen Jahrhundertwende und »Drittem Reich«, in: Hardtwig, Ordnungen (wie Anm. 5), S. 191–214, hier S. 208–214; Kundrus, Weltkrieg (wie Anm. 35), S. 177–180; vgl. auch Franziska Meier: Emanzipation als Herausforderung. Rechtsrevolutionäre Schriftsteller zwischen Bisexualität und Androgynie, Wien 1998. Die Konstruktion heroisch-soldatischer Männlichkeit über die Erinnerung an die deutsche Kolonialvergangenheit und die breite Mobilisierung der Frauenbewegung in Reaktion auf die Präsenz von Besatzungssoldaten aus den französischen Kolonien in Afrika untersucht Sandra Maß: Weiße Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland, 1918–1964, Köln 2006.

riert haben.³⁸ Darin wurden Anregungen aus der Kulturgeschichte aufgegriffen und produktiv auf die Politikgeschichte übertragen, in deren Zentrum bis dahin vornehmlich *der Staat* oder *staatliche Akteure*, Verfassungsordnungen, organisierte Interessen oder Parteien und ihr Entscheidungshandeln standen. Politikwissenschaftlich formuliert, orientierte sich die historische Forschung traditionell an den klassischen Dimensionen von Politik: *polity*, der verfassten politischen Ordnung; *politics*, dem Aushandlungs- und Entscheidungsprozess; und *policy*, dem Inhalt von kollektiv verbindlichen Entscheidungen.³⁹ Die *Neue Politikgeschichte* richtet ihren Blick hingegen auf ganz unterschiedliche Themenfelder, orientiert sich dabei freilich an spezifischen Methoden: Sie interessiert sich für die spannungsreiche Pluralität von Akteuren und Handlungsformen, für Diskurse und Symbole, Repräsentationen und Praktiken.

Die Gliederung dieses Bandes folgt den unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen der *Neuen Politikgeschichte* im Hinblick auf deren Erkenntnisinteressen und methodische Präferenzen. Geben die Beiträge von Kathleen Canning und Martina Kessel Einsichten in konzeptionelle Fragen, so richten Cornelia Osborne und Martin Lücke ihren Fokus auf die Regulierung von Sexualität und Reproduktion als genuin politische Handlungsfelder. Wie sehr Körper als Projektionsfläche politischer Ordnungsvorstellungen, aber auch als Terrain konfliktbehafteter Aushandlungen fungierten, zeigen Sabine Kienitz und Eric Jensen. Kate Lacey und Jochen Hung belegen, dass auch vermeintlich politikferne Themen wie Mode und Schönheit durch spezifische Formen der Medialisierung politisch waren. Um Fragen der »Männlichkeit« von Politik und der allmählichen, keineswegs linear verlaufenden Ablösung dieses Leitbilds kreisen schließlich die Beiträge von Daniel Siemens und Kirsten Heinsohn.

Als ein Schlüsselkonzept der *Kulturgeschichte der Politik* lässt sich *Repräsentation* fassen. *Repräsentationen*, im weitesten Sinne verstanden als erfahrungsgestützte Weisen der Weltaneignung und –deutung, fundieren soziale und politische Ordnungsvorstellungen. Indem die kultu-

38 Das Feld kartieren die Beiträge von Thomas Mergel: *Kulturgeschichte der Politik*, Version: 2.0, in: Docupedia Zeitgeschichte, 22.10.2012, URL: http://docupedia.de/zg/Kulturgeschichte_der_Politik_Version_2.0_Thomas_Mergel?oldid=108502 [20.1.2016]; Barbara Stollberg-Rilinger (Hrsg.): *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?*, Berlin 2005.

39 Karl Rohe: *Politik. Begriffe und Wirklichkeiten*, Stuttgart u. a. ²1994, S. 61–81.

relle Codierung von Politik hinterfragt wird, lässt sich mit dem Konzept der *Repräsentation* auch erschließen, wo die Grenzen zwischen dem als *politisch* und dem als *privat* Verstandenen eigentlich jeweils verlaufen.⁴⁰ Dass diese Frage gerade für die politikgeschichtliche Weimarforschung fruchtbar ist, hat Bernd Weisbrod vor einigen Jahren in einem Aufsatz verdeutlicht. Darin deutet er die Nachgeschichte des Ersten Weltkriegs aus dem Blickwinkel der Repräsentation und weist auf die eminente, ja konstitutive Bedeutung des Krieges für die »postliberalen Gesellschaften« hin.⁴¹ In drei Tendenzen erkennt er einen grundlegenden »Formwandel des Politischen«, wie sie sich vor allem in Deutschland offenbarten: Als »Virtualisierung des Politischen« fasst er die massenmedial induzierte Umstrukturierung der Öffentlichkeit, die als emotionalisierte, plebiszitär orientierte »(Volks-)Gemeinschaft« einen neuen Resonanzraum für die Politik, wenn nicht selbst einen politischen Akteur darstellte.⁴² Vom liberalen Ideal aufgeklärten, vernünftigen Räsonnements war die im und durch den Krieg aufgeheizte mediale Landschaft nun denkbar weit entfernt. Damit veränderte sich aber auch der öffentliche Anspruch an die Politik; auch Politik war nun insofern »virtuell«, als sie den Emotionen, der Erregung, aber auch der Gewalt in Folge der Kriegserfahrung breiteren Raum gab. Von diesem Punkt sind die Übergänge zu einer »Dramatisierung des Politischen« fließend, die Weisbrod als zweite wirkmächtige Tendenz beschreibt. Indem Politik als »Kampf«, als Auseinandersetzung »auf Leben oder Tod«, als letzte Entscheidung verstanden wurde, bot sich eine Möglichkeit, die Kriegserfahrung in die Nachkriegszeit zu perpetuieren. Die während des Kriegs ausgeprägte politische Sprache »im Modus der Verheißung«⁴³ verwies auf eine Deutung, die sich mit zunehmender Dauer in einem »Alles oder Nichts« zuspitzte. Nicht nur waren Enttäuschungen vorprogrammiert, was die Weimarer Republik als gedachte Vollstreckerin der Verheißungen schon früh überforderte, sondern

40 Roger Chartier: Kulturgeschichte zwischen Repräsentationen und Praktiken, in: Ders.: Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung, Frankfurt a. M. 1992, S. 7–23.

41 Bernd Weisbrod: Die Politik der Repräsentation. Das Erbe des Ersten Weltkrieges und der Formwandel der Politik in Europa, in: Hans Mommsen (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg und die europäische Nachkriegsordnung. Sozialer Wandel und Formveränderung der Politik, Köln u. a. 2000, S. 13–41.

42 Ebd., S. 28–30.

43 Ebd., S. 31; zur »Dramatisierung des Politischen« ebd., S. 31–33.

dadurch wurden Sprechweisen und Handlungsformen eingeübt, die Kompromisse und mittlere Positionen ausschlossen. Zur »Aktualisierung des Politischen« rechnet Weisbrod schließlich jene im Krieg etablierte sakrifizielle Opferfigur,⁴⁴ die er als Kompensation für den Verlust an (bürgerlicher) Sicherheit deutete.⁴⁵ Das Opfer gewann politische Bedeutung, was sich in der Nachkriegszeit in der Opferbereitschaft gerade der Kampfbünde niederschlug und ihren Kampf für die wahre nationale Sache vermeintlich beglaubigte.

In diese mehrschichtige »Krise der Repräsentation« schrieb sich die *messiness* der Geschlechterordnung politisch ein. Die eminent politische Bedeutung, die dem Verhältnis von Männern und Frauen beigemessen wurde, konnte sich vor diesem Hintergrund gar nicht in der Frage nach Frauenwahlrecht, weiblicher Parteimitgliedschaft oder sozialen und ökonomischen Chancen erschöpfen. Jede soziale Beziehung war politisch aufgeladen, jede politische Bewegung kulturell codiert. Entsprechend fassten die Zeitgenossen, wie Kathleen Canning in ihrem Beitrag zeigt, die Ausprägungen der Populärkultur, Konsum, aber auch Sexualität und Reproduktion als politische Arenen auf, in denen maßgeblich Leitvorstellungen von Staat, *citizenship* und Subjektivität verhandelt wurden.⁴⁶

Es ist offensichtlich, dass sich mit dieser Deutungslinie ein sozialkonstruktivistisches Verständnis von *politischer Ordnung* verbindet, das weniger ihre konkreten konstitutionellen Rahmenbedingungen als vielmehr ihre Fluidität, ihre Ambivalenzen und ihren Aushandlungscharakter in den Vordergrund stellt. Im Anschluss an Wolfgang Hardtwig argumentiert Canning, dass in die Aushandlungen über »ordering« und »reordering« immer ein Konflikt um Grenzziehungen eingeschrieben war; alternative Ordnungsentwürfe und Praktiken standen in einer spannungsreichen Konkurrenz zum »Ideal einer absoluten Ordnung«.⁴⁷

Von besonderem Interesse für die neuere Forschung ist die politische Sprache. Hier kann die Forschung einerseits auf die Begriffsgeschichte zurückgreifen, andererseits weist sie jedoch darüber hinaus, indem sie,

44 Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, S. 73 f.

45 Weisbrod, Politik (wie Anm. 41), S. 34; zur »Aktualisierung des Politischen« ebd., S. 33–35.

46 Canning in diesem Band, S. 68.

47 Wolfgang Hardtwig: Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), Ordnungen (wie Anm. 5), S. 11–18, das Zitat S. 12.

sprechakttheoretisch sensibilisiert, der politischen Wirkungsmacht von Sprache breiten Raum gibt. Denn vor allem durch das Medium Sprache wird ausgehandelt, was als »sagbar« und was als »nicht sagbar« gelten kann. Die Grenzen zur Diskursgeschichte sind fließend. Steht bei der Analyse politischer Sprache »das Sprachhandeln der Beteiligten im Mittelpunkt«, so geht es in der Diskursgeschichte eher um »die durch und über die Subjekte hinweg sich vollziehenden Sprechweisen«. ⁴⁸

Wie Ordnungen gerade diskursiv und in symbolischen Referenzsystemen hergestellt wurden, zeigt Martina Kessel in ihrem Beitrag. Ihr Symbolbegriff, wie er auch in der *Kulturgeschichte der Politik* eine maßgebliche Rolle spielt, hat mit dem lange vorherrschenden Verständnis *symbolischer Politik* nichts zu tun. Hierfür hatte der amerikanische Politikwissenschaftler Murray Edelman in den 1960er Jahren entscheidende Impulse gegeben, als er *symbolische Politik* von *echter Politik* abgrenzte und in ersterer ein Medium der Camouflage und Ablenkung von den eigentlichen Entscheidungsprozessen sah. ⁴⁹ Eine solche Trennung hebt die *Neue Politikgeschichte* auf, indem sie die symbolische Dimension als konstitutiv für politisches, ja jedes soziale Handeln fasst. ⁵⁰ Der Mensch als »animal symbolicum« bedarf der Symbole, um Sinn zu kommunizieren, Ordnung herzustellen und Gemeinschaft zu erzeugen. ⁵¹ In diesem Sinn sind »Symbole nicht lediglich als Beiwerk zur Wirklichkeit, sondern als Wirklichkeit selbst zu verstehen«. ⁵² Sym-

48 Thomas Mergel: Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 574–606, hier S. 598. Empirisch umgesetzt wird dieses Programm durch Thomas Mergel: *Parlamentarische Kultur in der Weimarer Republik. Politische Kommunikation, symbolische Politik und Öffentlichkeit im Reichstag*, Düsseldorf 2002. – Ute Daniel fasst sprach- und begriffsgeschichtliche Ansätze unter dem »Oberbegriff Diskursgeschichte« zusammen (Dies.: *Kompodium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a. M. 2001, S. 353).

49 Murray Edelman: *The Symbolic Uses of Politics*, Urbana, Ill. 1964; zu dieser Abgrenzung auch Mergel, *Kulturgeschichte* (wie Anm. 38).

50 Mergel, *Überlegungen* (wie Anm. 48), S. 595 ff.

51 Ernst Cassirer: *An Essay on Man. An Introduction to a Philosophy of Culture*, New Haven 1972, S. 26.

52 Reinhard Blänkner: *Historizität, Institutionalität, Symbolizität. Grundbegriffliche Aspekte einer Kulturgeschichte des Politischen*, in: Stollberg-Rilinger, *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?* (wie Anm. 38), S. 71–96, S. 91; vgl. auch Rudolf Schögl: *Die Wirklichkeit der Symbole. Zur Einführung*, in: ders./Bernhard Giesen/Jürgen Osterhammel (Hrsg.): *Die Wirklichkeit der Symbole. Grundlagen der*

bolisierungen können durch das Medium der Sprache, aber auch durch Rituale, *performances* oder durch Bilder erzeugt werden, wofür Martina Kessel mit dem wirkmächtigen Bild der »geschändeten Germania am Marterpfahl« ein eindrückliches Beispiel analysiert.

Der vergewaltigte weibliche Körper war nur ein Symbol, mit dem sich spezifische Ordnungs- und Staatsvorstellungen verbanden. Überhaupt spielten Körper in den politischen Aushandlungsprozessen der Weimarer Republik eine zentrale Rolle, sei es, dass »sportlich gestählte Körper als Symbol für einen starken Staat« dienten;⁵³ sei es aber auch und vor allem, dass die diskursive Konstruktion des *Volkskörpers* mit der in ihr mitschwingenden »Krankheits«- und »Gesundungs«-Metaphorik zeitgenössische Krisenwahrnehmungen maßgeblich prägte.⁵⁴ Besonders relevant wurde das Reden über den *Volkskörper*, weil sich dieser Diskurs mit der von Weisbrod erkannten »Dramatisierung des Politischen« verband und sich seine imaginierte Krise als Frage von *Leben oder Tod* der Nation deuten ließ. Auf dieser Basis ließen sich beispielsweise staatlich reglementierte Zugriffe auf den weiblichen Körper legitimieren, was sich in der Bevölkerungspolitik am deutlichsten zeigt. Cornelia Osborne argumentiert in ihrem Beitrag, dass Interpretationsfiguren wie »Disziplinierung« und »Kontrolle« des weiblichen Körpers nicht hinreichen, um die politische Dimension von Sexualität und Reproduktion angemessen zu erfassen.⁵⁵ Ähnlich wie Martin Lücke in seiner Untersuchung der Regulierung(sversuche) mann-männlicher Sexualität in diesem Band zeigt Osborne, wie Körper diskursiv konstruiert und politisiert wurden; aber auch, wie die Objekte solcher Zuschreibungen eigene Handlungsmacht beanspruchten und sich als (politische) Subjekte rekonstituierten. Dies hat die historische Weimar-Forschung auch für andere Zielgruppen staatlicher Wohlfahrtspolitik gezeigt.⁵⁶ Subversive Praktiken und diskursive Verschiebungen griffen

Kommunikation in historischen und gegenwärtigen Gesellschaften, Konstanz 2004, S. 5–37.

53 Martina Kessel in diesem Band, S. 95.

54 Moritz Föllmer: Der »kranke Volkskörper«. Industrielle, hohe Beamte und der Diskurs der nationalen Regeneration in der Weimarer Republik, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 41–67.

55 Vgl. auch Osborne, *Frauenkörper* (wie Anm. 20).

56 Dazu die klassische Studie von Detlev J. K. Peukert: *Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge 1878 bis 1932*, Köln 1986;

in den hier behandelten Beispielen ineinander, so dass am Ende die Grenzen zwischen dem *Politischen* und dem *Privaten* aufgeweicht wurden.

In zugespitzter Form sind diese politischen Grenzverschiebungen durch Körper im zeitgenössischen Umgang mit dem kriegsversehrten männlichen Körper erkennbar, wie der Beitrag von Sabine Kienitz belegt. Hatte Michael Geyer bereits vor rund dreißig Jahren die Figur des Kriegsbeschädigten als Produkt wohlfahrtsstaatlichen und medizinischen Handelns interpretiert,⁵⁷ so verweist Kienitz auf eine weitere Dimension der Politisierung, indem sie den kriegsversehrten Körper als »politisches Medium der Sinnstiftung« deutet.⁵⁸ In den vielfältigen, unterschiedlichen Interessen folgenden Deutungen dieser Körper manifestierten sich Strategien, Krieg und Niederlage zu verarbeiten, daraus Sinn zu erzeugen und Ordnungsentwürfe – die weit über die Geschlechterordnung hinauswiesen – zu legitimieren. Mag die Figur des Kriegsbeschädigten ein besonders drastisches Beispiel für die Politisierung von Körpern bilden, so lassen sich auch auf anderen, *prima vista* ganz unverfänglichen Feldern vergleichbare Prozesse erkennen. So schwan- gen im Sport Ordnungsvorstellungen mit, die den Frauensport politisierten. Dies galt nicht allein für die schon viel früher erfolgte, in Weimar nachwirkende Problematisierung von sportlicher Betätigung im Hinblick auf weibliche Körperästhetik, Gesundheit und reproduktive Tüchtigkeit,⁵⁹ sondern auch dadurch, dass gerade im Wettkampfsport fundamentale politische Normen verhandelt wurden. Eric Jensen leuchtet in seinem Beitrag die Spannung zwischen den dem Sport zugeschriebenen individuellen Ambitionen, Eigeninteressen der Athleten (und Athletinnen!) und der emotional aufgeladenen Denkfigur der (*Volks-*)*Gemeinschaft* aus. Sie gab einen Ordnungsrahmen vor, der Individualismus keinen Raum gab, ihn jedenfalls politisch markierte und

vgl. auch David F. Crew: *Germans on Welfare. From Weimar to Hitler*, Oxford 1998.

57 Michael Geyer: Ein Vorbote des Wohlfahrtsstaates. Die Kriegsopferversorgung in Frankreich, Deutschland und Großbritannien nach dem Ersten Weltkrieg, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 230–277, hier S. 234.

58 Vgl. auch Sabine Kienitz: *Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914–1923*, Paderborn 2008; Dies.: Der verwundete Körper als Emblem der Niederlage? Kriegsinvaliden in der Weimarer Republik, in: Horst Carl u. a. (Hrsg.): *Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen*, Berlin 2004, S. 329–342.

59 Sutton, *Woman* (wie Anm. 26), S. 71 f.

zum Thema politischer Aushandlung machte. Stärker als in anderen Ländern problematisierten die deutschen Zeitgenossen materielle Interessen von Sportlern, die als Distanz zu Staat und Nation sowie als Abkehr vom Ideal der Pflichterfüllung gedeutet wurden. Profisportler zu sein, bedeutete demnach nicht private Berufstätigkeit, sondern Engagement auf einem Terrain, das eminent politisch gefasst wurde.

Die Beiträge knüpfen hier an praxistheoretische Überlegungen an, die gerade die Politikgeschichte der Weimarer Republik enorm befruchtet haben. Dabei geht es nicht allein um Körper als Projektionsflächen für Ordnungsvorstellungen, sondern gerade auch darum, wie durch körperliche Praktiken, Interaktionen und routinisierte Handlungen von Körpern Bedeutung hervorgebracht wird.⁶⁰ Sport und Mode sind dafür gute Beispiele, vor allem aber auch körperliche Gewalt, die das Feld des Politischen in der Weimarer Republik maßgeblich geprägt hat.⁶¹ In den Straßenkämpfen wurde körperlich um Ordnungsvorstellungen gerungen, es wurde dabei aber gleichzeitig immer auch eine Ordnung hergestellt. Gerade an diese Körperlichkeit ließen sich geschlechterspezifische Codierungen und damit Machtzuweisungen anknüpfen, wie Daniel Siemens in seinem Beitrag zeigt.

An allen Beispielen wird deutlich, dass die *Politik* oder das *Politische* nicht ein von vornherein abgegrenztes Feld darstellt. Die Protagonisten einer *Kulturgeschichte des Politischen* argumentieren, dass eine fixe Grenzziehung zwischen dem *Politischen* und dem *Nicht-Politischen*, *Unpolitischen* oder *Privaten* gar nicht möglich sei.⁶² Daher gehört es zu den spezifischen Erkenntnisinteressen dieser *Neuen Politikgeschichte*, die Konstitutionsbedingungen dafür herauszuarbeiten, was überhaupt als *politisch* gelten kann. Mit diesem Interesse entfernen sie sich denkbar weit von der traditionellen Politikgeschichtsschreibung, für die außer Frage stand, dass ihr Untersuchungsgegenstand unabhängig von ihren

60 Sven Reichardt: Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung, in: *Sozial.Geschichte* 22 (2007), S. 43–65; Mergel, Überlegungen (wie Anm. 48), S. 596.

61 Reichardt, *Faschistische Kampfbünde* (wie Anm. 32); Schumann, *Gewalt* (wie Anm. 32).

62 Vgl. dazu v. a. das Programm des Bielefelder SFB 584 »Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte«; einleitend: Ute Frevert: *Neue Politikgeschichte. Konzepte und Herausforderungen*, in: Dies./Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.): *Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung*, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 7–26.

konkreten Fragen existierte. Mit dem Verweis auf Macht als Leitkategorie von Politik, die sich einem »ausschließlich kulturwissenschaftlichen Zugriff [entziehe]«,⁶³ wurde scharfe Kritik an der *Kulturgeschichte der Politik* geübt. Denn »Macht, die schmerzliche Asymmetrie menschlicher Beziehungen, wird nicht konstruiert. Sie ist einfach da.«⁶⁴ Doch aus Sicht der neuen Ansätze muss gerade auch Macht nach den ihr zugrundeliegenden »Sinnzuschreibungen und Bedeutungskategorien in den Köpfen *aller* Beteiligten« befragt werden, andernfalls sitze man der »eigenen Aura« von Macht und Herrschaft auf, »anstatt sie zu analysieren«. ⁶⁵ Demnach ist auch Macht ein »kommunikativ produzierte[s] und symbolisch repräsentierte[s] Phänomen«. ⁶⁶ Eher normativ argumentierend, ließe sich zudem einwenden, dass auch Machtbeziehungen bzw. Hegemonie Entscheidungen vorangingen, die so oder auch anders hätten ausfallen können, sprich, mit einem hohen Maß an Kontingenz einhergehen.⁶⁷

Die modernen Massenmedien spielen in dem Prozess der Aushandlung darüber, was *politisch* ist, eine herausragende Rolle. Wie die Beiträge von Jochen Hung und Kate Lacey zeigen, bildeten die Medien – die populäre Zeitschrift *Tempo* im einen, der Rundfunk im anderen Fall – eine gegebene politische Realität nicht einfach ab, sondern waren an ihrer Herstellung unmittelbar beteiligt; sie griffen »durch die ihnen eigenen Auswahl- und Rahmungsentscheidungen auch performativ« in Kommunikationsprozesse ein.⁶⁸ Diese lange etablierte Sicht der Medien-geschichte wird von der *Neuen Politikgeschichte* dahingehend präzisiert, dass die Medien durch »ihre internen Kommunikationsregeln und Verbreitungstechniken [dafür] sorgen, dass symbolische Angebote

63 Hans-Christof Kraus/Thomas Nicklas: Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): *Geschichte der Politik. Alte und neue Wege*, München 2007, S. 1–14, hier S. 4.

64 Thomas Nicklas: *Macht – Politik – Diskurs. Möglichkeiten und Grenzen einer Politischen Kulturgeschichte*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 86 (2004), S. 1–17, hier S. 6.

65 Stollberg-Rilinger, *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?* (wie Anm. 38), S. 17.

66 Mergel, *Überlegungen* (wie Anm. 48), S. 595.

67 Ernest Laclau/Chantal Mouffe: *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien 2000. Auf den normativen Charakter dieser Position verweist Andreas Reckwitz: *Ernesto Laclau. Diskurse, Hegemonien, Antagonismen*, in: Stephan Moebius/Dirk Quadflieg (Hrsg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart*, Wiesbaden 2006, S. 339–349, hier S. 346.

68 Frevert, *Neue Politikgeschichte* (wie Anm. 62), S. 19.

nicht einfach eins zu eins kolportiert werden. Im medialen Durchlauf erfahren sie vielmehr Anpassungen, Veränderungen und nicht selten auch die ausschlaggebenden Verdichtungen, die symbolische Repräsentationen erst als solche funktionieren lassen.«⁶⁹ Die Frauenprogramme des neuen Massenmediums Rundfunk erlangten dadurch politischen Charakter, wie Kate Lacey in ihrem Beitrag zeigt, dass spezifische *Frauenthemen* nun öffentlich verhandelt, aus der abgeschlossenen Privatsphäre also herausgelöst wurden. Lacey zufolge wurde das »öffentliche Reden« dadurch »feminisiert«. Hung argumentiert, dass im Medium der Berichte über Mode die umstrittene Frage nach der gesellschaftlichen und kulturellen Modernität der Weimarer Republik an zentraler Stelle mitverhandelt wurde.

4. Weiterführende Fragen und Perspektiven

Die Beiträge dieses Bandes eröffnen neue Perspektiven auf die politischen Dimensionen der Geschlechterordnung in der Weimarer Republik, auf deren Basis auch neue Vorschläge zur Periodisierung formuliert werden. Explizit ist dies das Thema des Beitrags von Kirsten Heinsohn. Sie untersucht die Positionierung von Frauen in der Parteipolitik und leitet daraus drei längere Phasen der Entwicklung ab: Die zwei Jahrzehnte zwischen 1908 und 1928 gelten bei ihr als Formierungsphase, in welcher Frauen Zugang zu politischen Parteien fanden, dort allerdings nur Randpositionen einnahmen und auf so genannte *Frauenthemen* beschränkt blieben. Der politische Umbruch von 1918 und der Gewinn des Wahlrechts mochten kurzzeitig neue Chancen eröffnen und die politische Machtverteilung beeinflussen; doch schon ab 1924 erkennt Heinsohn Anzeichen für eine »Remaskulinisierung« der Politik. Diesen Befund der »Remaskulinisierung« der Politik erheben auch andere Beiträge dieses Bandes, setzen ihn jedoch erst 1928 an (D. Siemens, J. Hung). Damit bestätigt sich abermals, was die historische Forschung in den letzten Jahren mehrfach betont hat: Die Krisenjahre der Weimarer Republik setzten nicht erst mit der Weltwirtschaftskrise und dem Übergang zu den Präsidialkabinetten ein, sondern schon in den vermeintlich *goldenen* Jahren der Republik. Die Nachwirkungen des Krieges und die Deu-

69 Ute Daniel u. a.: Einleitung, in: Dies. u. a. (Hrsg.): Politische Kultur und Medienwirklichkeiten in den 1920er Jahren, München 2010, S. 7–23, hier S. 20.

tungskämpfe um die Kriegserfahrung spielten hierfür sicherlich eine wesentliche Rolle.⁷⁰ Erst nach 1945 wandelte sich der politische Raum im Hinblick auf Parteienkonkurrenz wieder, wobei er für Frauen bis 1983 seine spezifische Gestalt (Einnahme von Randpositionen, *Frauenthemen*) behielt. Erst dann erlebten die Bürgerinnen »eine Erweiterung von Partizipationschancen«, erst dann brach das »männliche Politikmonopol« (Ute Frevert) auf.⁷¹

Im Anschluss an diese Befunde lassen sich einige weiterführende Fragen formulieren. Zum einen zeigt sich gerade am letztgenannten Beispiel, wie gewinnbringend der Blick über die Zäsuren von 1933 bzw. 1945 hinaus sein kann, um die spezifische politische Situation und Konstellation der Weimarer Republik präziser vermessen zu können. Hatte Detlev Peukert mit den »Krisenjahren der Klassischen Moderne«⁷² bereits einen längeren zeitlichen Bogen aus dem späten 19. Jahrhundert nach Weimar geschlagen, so ließe sich im Anschluss an einige der hier präsentierten Beiträge argumentieren, dass manche politische Entwicklungsstränge erst in den 1970er und 1980er Jahren an Wirkmächtigkeit verloren; dies gilt etwa für die Frage nach der männlich besetzten Parteipolitik, aber es ließen sich gute Gründe auch aus dem Feld der Sozialpolitik und Sozialdisziplinierung oder anderer Institutionalisierungsformen politischer Partizipation anführen.⁷³

Zum anderen erscheint es vielversprechend, die in den Beiträgen dieses Bandes immer wieder thematisierten Probleme der Grenzziehungen in ihren mannigfachen Ausprägungen, vor allem ihren konfliktbehafteten Aushandlungen konzeptionell weiter zu verfolgen. Dabei han-

70 Dazu auch Canning in diesem Band, S. 62; Weisbrod, Politik (wie Anm. 41); Richard Bessel: Die Krise der Weimarer Republik als Erblast des verlorenen Krieges, in: Frank Bajohr/Werner Johe/Uwe Lohalm (Hrsg.): Zivilisation und Barbarei: Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne. Detlev Peukert zum Gedenken, Hamburg 1991, S. 98–114; siehe auch den Tagungsbericht von Andreas Schneider: Gesellschaft ohne Frieden. Kriegserfahrungen und Disziplinierungsregime in Europa und Nordamerika 1924 bis 1929, Berlin 2008, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=2520&view=pdf&pn=tagungsberichte&type=tagungsberichte> [20.1.2016].

71 Heinsohn in diesem Band, S. 297.

72 Peukert, Weimarer Republik (wie Anm. 4).

73 Vgl. ausführlicher Gabriele Metzler: Probleme politischen Handelns im Übergang zur Zweiten Moderne. Krisendiskurse und die Neuausrichtung der Institutionen in den 1970er Jahren, in: Ulrich Beck/Martin Mulrow (Hrsg.): Vergangenheit und Zukunft der Moderne, Frankfurt a. M. 2014, S. 232–272.

delte es sich nicht allein um Grenzen etablierter Rollenzuweisungen, wie sie beispielsweise durch die *Neue Frau* in Frage gestellt wurden; sondern es ging um die diskursiven Grenzen des Sagbaren, um Grenzen, die unterlaufen, umgangen, verschoben wurden – durch diskursive und sprachliche, performative und körperliche Praktiken. Am Ende ging es um die Grenzen zwischen dem *Politischen* und dem *Privaten*, dem *Unpolitischen*, die symbolisch immer wieder aufs Neue ausgehandelt wurden; und um die Grenzen zwischen jenen, denen legitime Teilhabe an den politischen Aushandlungsprozessen zugesprochen, und jenen, denen dies verweigert wurde.

Drittens schließlich wären die transnationalen Verflechtungen der Weimarer Diskurse eingehender zu untersuchen. Zu klären wäre etwa, wie der in globalem Kontext frappierend weit verbreitete Entwurf des *modern girl* in den jeweiligen nationalen Kontexten aufkam, anverwandelt, adaptiert, aber auch emuliert wurde.⁷⁴ An diesem Beispiel wird deutlich, dass es im Hinblick auf Transnationalität nicht ausreicht, die älteren *Amerikanisierungs*-Erzählungen zu wiederholen, wie sie die historische Weimar-Forschung lange Zeit bestimmt haben. Stattdessen können multidirektionale Analysen, die unterschiedliche Ursprünge und Verdichtungen von Diskursen und Repräsentationen kennzeichnen, die Vielschichtigkeit der Modernitätserkundungen jener Zeit sehr viel besser offenlegen. Dabei muss *Gender* immer eine Leitkategorie historischen Fragens sein, darf aber nicht die einzige bleiben.

74 Vgl. die Beiträge in: Alys Eve Weinbaum u. a. (Hrsg.): *The Modern Girl around the World. Consumption, Modernity, and Globalization*, Durham N.C. 2009.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Kathleen Canning, PhD, Sonya O. Rose Collegiate und Arthur F. Thurnau Professor, History Department, University of Michigan, Ann Arbor. Veröffentlichungen u.a.: *Languages of Labor and Gender: Female Factory Work in Germany (1996/2002)*; *Gender History in Practice: Historical Perspectives on Body, Class and Citizenship (2006)*; *Weimar Subjects/Weimar Publics*, hrsg. mit Kerstin Barndt and Kristin McGuire, essay collection (2010/2013) sowie neuere Aufsätze: »Gender and the Imaginary of Revolution in Germany«, in: Klaus Weinbauer/Anthony McElligott/Kirsten Heinsohn (Hrsg.): *In Search of Revolution: Germany and its European Context, 1916–1923 (2015)*; »War, Citizenship and Rhetorics of Sexual Crisis: Reflections on States of Exception in Germany, 1914–1920«, in: Geoff Eley/Jennifer Jenkins/Tracie Matysik (Hrsg.): *German Modernities from Wilhelm to Weimar: A Contest of Futures (2016)*.

Kirsten Heinsohn, Dr. phil., Stellvertretende Direktorin der Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg, zuvor Associate Professor für Deutsche Geschichte an der Universität Kopenhagen, Veröffentlichungen u. a.: *Konservative Parteien in Deutschland 1912 bis 1933. Demokratisierung und Partizipation in geschlechterhistorischer Perspektive (2010)*; *Diaspora Identities. Exile, Nationalism and Cosmopolitanism in Past and Present* (hrsg. mit Susanne Lachenicht 2009); *Deutsch-Jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte* (hrsg. mit Stefanie Schüler-Springorum 2006); *Geschlechtergeschichte* (mit Claudia Kemper), in: Frank Bösch/Jürgen Danyel (Hrsg.): *Zeitgeschichte. Konzepte und Methoden*, Göttingen 2012, S. 329–351.

Jochen Hung, PhD, Assistant Professor for Cultural History an der Universität Utrecht. Veröffentlichungen u.a.: »Die Zeitung der Zeit«. Die Tageszeitung *Tempo* und das Ende der Weimarer Republik, in: Ute Schneider/David Oels (Hrsg.): »Der ganze Verlag ist einfach eine Bonbonniere«. Ullstein in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts (2014); »The

Modernized Gretchen – Transformations of the New Woman in the late Weimar Republic«, in *German History*, 33 (2015)(1), S. 52–79; *Beyond Glitter and Doom. The Contingency of the Weimar Republic*, hrsg. mit Godela Weiss-Sussex und Geoff Wilkes (2012).

Erik Jensen, Ph.D., Associate Professor for European History at Miami University in Oxford, Ohio. Veröffentlichungen u. a.: *Body by Weimar: Athletes, Gender, and German Modernity* (2010) sowie zahlreiche Zeitschriftenaufsätze und Buchbeiträge zur Geschichte des Sports, der Geschlechterbeziehungen und der Sexualität.

Martina Kessel, Dr. phil., Professorin für Allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechtergeschichte an der Universität Bielefeld. Veröffentlichungen u. a.: *Westeuropa und die deutsche Teilung. Englische und französische Deutschlandpolitik auf den Außenministerkonferenzen 1945–1947* (1989); *Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert* (2001); *The Politics of Humour. Laughter, Inclusion, and Exclusion in the Twentieth Century* (Mit-Hrsg., 2012).

Sabine Kienitz, Dr. phil., Professorin für Volkskunde/Kulturanthropologie an der Universität Hamburg. Veröffentlichungen u. a.: *Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914–1923* (2008); »Der Krieg der Invaliden. Körperbilder und Männlichkeitskonstruktionen nach dem Ersten Weltkrieg«, in: Karen Hagemann (Hrsg.): *Nach-Kriegs-Helden. Soziale und kulturelle DeMobilmachung in deutschen Nachkriegsgeschichten* (= *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 60, 2001, Heft 2), S. 367–402; »Jab, Punch und schnelle Beine. Boxen als Körperpraxis und Konstruktion von Männlichkeit«, in: Katrin Amelang u. a. (Hrsg.): *Körpertechnologien – Ethnografische und gendertheoretische Perspektiven* (2016).

Kate Lacey, Dr. phil., Professor of Media History and Theory in the School of Media, Film and Music, an der University of Sussex. Veröffentlichungen u. a.: *Feminine Frequencies: Gender, German Radio and the Public Sphere 1923 to 1945* (1996); *Listening Publics: The Politics and Experience of Listening in the Media Age* (2013).

Martin Lücke, Dr. phil., Professor für Didaktik der Geschichte an der Freien Universität Berlin. Veröffentlichungen u. a.: *Männlichkeit in Un-*

ordnung. Homosexualität und männliche Prostitution in Kaiserreich und Weimarer Republik (2008); Gewinner und Verlierer. Beiträge zur Geschichte der Homosexualität in Deutschland im 20. Jahrhundert (2015).

Gabriele Metzler, Dr. phil., Professorin für Geschichte Westeuropas und der transatlantischen Beziehungen an der Humboldt-Universität zu Berlin. Veröffentlichungen u. a.: Probleme politischen Handelns im Übergang zur Zweiten Moderne. Krisendiskurse und die Neuausrichtung der Institutionen in den 1970er Jahren, in: Ulrich Beck/Martin Mulrow (Hrsg.): Vergangenheit und Zukunft der Moderne, (2014); Geschichte Macht Staat. Staatsvorstellungen deutscher Zeithistoriker seit 1945 (2016, i. E.).

Adelheid von Saldern, Dr. phil., Professorin für Neuere Geschichte an der Leibniz Universität Hannover, i. R.; neuere Buch-Veröffentlichungen: Häuserleben. Zur Geschichte städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute (1997, 2. Aufl.); Inszenierte Einigkeit. Herrschaftsrepräsentationen in DDR-Städten (2003, als Hrsg.), Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935-1975) (2005, als Hrsg.); Stadt und Kommunikation in bundesrepublikanischen Umbruchzeiten (2006, als Hrsg.); Netzwerkökonomie im frühen 19. Jahrhundert (2009); Amerikanismus. Kulturelle Abgrenzung von Europa und US-Nationalismus im frühen 20. Jahrhundert (2013).

Dirk Schumann, Dr. phil., Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Georg-August-Universität Göttingen. Buchveröffentlichungen u. a.: Politische Gewalt in der Weimarer Republik: Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg (2001); Eberhard Kolb/Dirk Schumann, Die Weimarer Republik (2013); Cornelia Rauh/Arnd Reitemeier/Dirk Schumann (Hrsg.): Kriegsbeginn in Norddeutschland. Zur Herausbildung einer »Kriegskultur« 1914/15 in transnationaler Perspektive (2015); Cornelia Rauh/Dirk Schumann (Hrsg.): Ausnahmezustände. Entgrenzungen und Regulierungen in Europa während des Kalten Krieges (2015).

Daniel Siemens, Dr. phil., Akademischer Rat auf Zeit an der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie der Universität Bielefeld sowie von 2011 bis 2014 DAAD Francis L. Carsten Lecturer for Modern German History am University College London, School of Sla-

vonian and East European Studies. Veröffentlichungen u. a.: Popular Dramas between Transgression and Order: Criminal Trials and their Publics in the Nineteenth and Twentieth Centuries in Global Perspectives, in: Anja Johansen/Paul Knepper (Hrsg.): The Oxford Handbook of the History of Crime and Criminal Justice, New York 2016, S. 555-572; The Making of a Nazi Hero. The Murder and Myth of Horst Wessel (2013, deutsche Originalausgabe: Horst Wessel. Tod und Verklärung eines Nationalsozialisten, 2009); Law and Historiography. Contributions to a New Cultural History of Law (= InterDisciplines. Journal of History and Sociology 3 / 2), gemeinsam hrsg. mit Daniel Hedinger (2012); Metropole und Verbrechen. Die Gerichtsreportage in Berlin, Paris und Chicago, 1919–1933 (2007).

Cornelie Usborne, PhD, Professor emerita of History, Roehampton University und Senior Research Fellow am Institute for Historical Research. Veröffentlichungen u.a.: Cultures of Abortion in Weimar Germany (2007/2011); »Social Body, Racial Body, Woman's Body. Discourses, Policies, Practices from Wilhelmine to Nazi Germany, 1912–1945«, in: Historical Social Research, special issue on ›Fertility‹ (2011); »Body Biological to Body Politic: Women's Demands for Reproductive Self-Determination in World War I and Early Weimar Germany«, in: Geoff Eley/Jan Palmowski (Hrsg.): Citizenship and National Identity in Twentieth-Century Germany (2008); Frauenkörper – Volkskörper: Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik (1994); Special Forum: »At home and in the workplace: domestic and occupational space in Western Europe since the middle ages«, in: History & Theory (2013) (Hrsg. mit Beat Kümin).